

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 269.

Elbing, den 15. November.

1895.

Gabriele.

Roman von A. Senten.

Nachdruck verboten.

15)

Constanze blickte fragend auf von den Rechnungsbüchern, über die gebeugt sie vor dem Schreibtische saß und Gabriele begann ohne Umschweife:

„Ich komme mit einer Bitte, Tante Constanze, und Du wirst mir die Erfüllung verschaffen!“
Es klang mehr wie eine berechnete Forderung, die das junge Mädchen aussprach.

Auf das „Nun?“ der Tante fuhr Erika fort: „Ich möchte jetzt den Besuch bei Witten's machen und schon morgen abreisen!“

Einfach, kurz, unumwunden hatte Gabriele gesprochen, als wäre eine nähere Erklärung überflüssig, und ebenso kam die Antwort: „Ich werde es Dir nicht, Erika, daß Du der ersten Zeit mit den unermesslichen Festen und Aufregungen aus dem Wege gehen willst, ich werde Dir vom Dinkel die Erlaubniß zur Reise erwirken; morgen melde ich Dich telegraphisch an!“

Constanze hatte sich umgemandt. Gabriele stand vor ihr. Hoch ausgerichtet, bleich, aber in dem feinen, elfenbeinartigen Gesicht zuckte keine Muskel, nur die großen, dunklen Augen, mit dem tiefen Schatten darunter erzählten von Thränen.

Die Schroffheit in der Tante Miene löste sich plötzlich, sie breltete die Arme aus und das nun leise schluchzende Mädchen fest an's Herz drückend, küßte sie, selbst nicht mehr Herr der Thränen: „Sei stark, Erika!“

Eine Stunde später kam Erika's leichter Fuß die Treppe zum Stiebtübchen hinaufgehüpft und ihre heile Stimme fragte zur Thür hinein: „Erika, wachst Du noch?“

Da löste sich eine dunkle Gestalt vom mondbelegten Fenster ab und eine Hand streckte sich der Schwester entgegen: „Hier bin ich, Erika!“ sagte Gabriele leise.

„Nun, wie es hier dunkel ist,“ machte das junge Mädchen, dann trat es zu der Andern in den Bereich des Mondes, „man könnte denken, Du träumst von künftigem Liebesglück,“ rezitierte Erika lachend, „wenn man nicht genau wüßte,

daß Du Springer, den guten Perl, mit einem Korbe bedacht hast; — es ist ja ordentlich romantisch bei Dir! Mondschein, Blumenduft, Ephemoranten am Fenster, — nur Nachtigallengesang und — — der Diebste fehlen, sonst wäre der Roman fertig!“

Sie lachte wieder hell und glücklich, dann begann sie aus Neue: „Schade, Erika, daß Du nicht mit warst, Frau v. Gräse war köstlich; — sie sah mich schon als Horst's Braut und war mir deshalb eigentlich böse. „Hören Sie,“ hat sie mich hundert Mal angerebet und ich glaube, ihre Stimme war noch eine ganze Terz tiefer geworden. Das Einzige, was sie zu verzeihen schien, daß Hedwig nun doch nicht Herrin von Bügelsdorf wird, ist, daß ich Warnstadt frei gebe; er ist bei Sommer's viel mit der jüngsten Gräse zusammen, — im Juli ist sein Vater gestorben und er ist nun auch eine ganz gute Partikler geworden!“

Gabriele schwieg noch immer. Ihrem Herzen that die seltsame Art wehe, in der Erika sprach.

Diese schien ihr Stummsein nicht zu bemerken, sie plauderte munter fort: „Herr von Gräse sang uns Lobengrim's Worte: „Erika, ich liebe Dich!“ in hundert verschiedenen Auffassungen und Tonarten, aber nicht einmal in der richtigen Melodie vor, bis seine Frau ihm aus dem Nebenzimmer zurief: „Heinrich, jetzt verbitte ich mir allen Ernstes das Gesänge!“

„Wie häßlich!“ sagte Gabriele, froh, auf ein für ihre Stimmung ungefährliches Unterhaltungsgebiet zu kommen.

„Zum Todtlichen ist es!“ meinte Erika.

„Nicht einmal für den Unbetheiligten finde ich Frau von Gräse's Manier, mit dem Gatten zu verkehren, spaßhaft,“ entgegnete Gabriele ernst, „sie schädigt ihre Frauenwürde durch diese Art des Verkehrs, und ihre Kinder müssen doch im höchsten Grade unangenehm dadurch berührt werden!“

„Ach, Erika, es nimmt ja Niemand die Sache so ernst wie Du!“ meinte Erika lachend.

„Das ist eben das Traurige jetzt, daß ernste Sachen wie Kleinigkeiten behandelt werden. Was giebt es wohl Heißgeres, als Mann und Frau? Zwischen ihnen müßte Alles wahr, ernst und innig sein!“

Erika schüttelte sich mit komischem Entsetzen bei den Worten der Schwester: „Hu, nach Deiner Theorie wäre ja die Ehe das reine

Trauerspiel mit Beichenbittermienen und Choral-säßen! Wer hat Dich denn so dunkle Lebens-auffassung gelehrt, Ehla? Hast Du Deine Studien bei den Bauern am Chiemsee gemacht? Da kann man ja dem Professor zu Deinem Mein gratuliren, — Du würdest eine recht unbequeme Gattin abgeben.“

„Deshalb werde ich auch garnicht heirathen!“ sagte Gabriele beinahe feierlich.

„Ha, ha,“ lachte Erlka belustigt und um-armte die Schwester stürmisch, „da hat also Frau v. Gräse doch Recht; die fragte mich heute: „Höre mal, Erlka, was sagt denn Gabriele, daß nun doch Horst Dich nimmt, es schlen früher immer, als zeichne er sie aus, ver-stimmt sie die Entdeckung des Irrthums nicht?“ — Ich sagte darauf, Frau v. Gräse kenne Dich schlecht, wenn sie Dich, mein Ehla, für neidisch hielte, worauf ihre sonore Stimme wie ein Orakel spruch die Worte rief: „Höre, in diesem Punkte sind alle Mädchen gleich, die Aeltere vergiebt es der Jüngeren nie, wenn sie sich zuerst verlobt!“

„Mein, mein Herz, da verkennt mich Frau v. Gräse doch,“ entgegnete Gabriele feierlich und wie segnend die Hand auf den blonden Lockenkopf legend, fügte sie leise hinzu: „Mein einziges Gebet ist, daß Du glücklich werden und glücklich machen möchtest!“

Erlka schloß die Schwester innig ans Herz: „Du bleibst immer meine gute, treue Ehla!“

Dann wünschte sie ihr eine gute Nacht und eilte hinaus.

Am nächsten Morgen, als Gabriele im Wohn-zimmer damit beschäftigt war, den Kaffee zu be-reiten, trat der Onkel zu ihr: „Du willst uns verlassen, mein Kind?“ fragte er freundlich, und als könne die Frage schon die Tochter ver-lezen, fügte er schnell hinzu: „Ich gebe Dir gern die Erlaubniß, melne Schwester auf einige Zeit zu besuchen, aber bleibe mir nicht zu lange, Gabriele, Du weißt, daß Du mir fehlen wirst!“

„Bleibe nicht zu lange,“ wollte damit der Onkel sagen, „überwinde recht schnell.“

Gabriele blickte fragend auf; da sah aber der Onkel mit denselben guten, innig mitleiden- den Augen auf sie herab, wie damals, als er sagte: „Komm mit mir, Du armes Kind!“

Sie konnte nicht anders, sie beugte sich herab auf die treue Vaterhand und sagte wach: „Ich danke Dir, Onkel Alexander!“

Und dann sprachen die Anderen von ihrer Abreise als von etwas Selbstverständlichem, und obgleich ein Widerstand ihr Herz in schmerz- lichen Aufzehrung versetzt hätte, that ihr doch die widerspruchslose Abreise wehe. Sie fühlte, ihre Person war im Wege!

Seit acht Tagen war Gabriele bei Wirrens und noch immer war kein Brief aus der Heimath gekommen.

Wenn Wirren Morgens und Abends die Posttasche öffnete, klopfte jedesmal ihr Herz und mit zagendem Blicke schaute sie, ob nicht die verhängnißvolle Verlobungsanzeige in dem

schwarzen Leberbehälter sein würde, — umsonst, keine Zeile, weder aus Wehlen, noch von der Großmama, traf ein.

Sie wollte sich einreden, in dem Glück- taumel zu Hause habe man ihrer vergessen und sie biß schmerzlich verlegt die Lippen aufeinan- der. Dann sagte sie sich aber wieder, wenn man ihrer auch nicht gedacht, „Onkel Alexander würde doch seiner einzigen Schwester die Ver- lobung seines Kindes melden!“

Die beiden Wirrens waren nicht eben hübsche, aber sehr wohlzogene Mädchen.

Beronika hatte den Charakter der Mutter geerbt; sie war etwas herrschsüchtig und liebte das Aeußerliche; Agathe war, nach dem Vater, ruhig, offen und gütig gegen Jedermann.

Frau v. Wirren nannte die älteste Tochter spöttlich „die Pastorenfrau“, ihre Geradheit war ihr oft unbequem. Die Toiletten der Hausfrau waren nichts weniger als einfach, obgleich Gabriels feinem Geschmack die vielen Spitzen und Schleifen nicht eben zusagten.

Gabrieles edle, zierliche Erscheinung, die vor- nehme Ruhe, die auf ihrem Wesen lag, hatten ihr schon am Chiemsee imponirt, und es war kein ganz selbstloser Wunsch von ihr gewesen, das junge Mädchen einige Zeit bei sich zu haben, sie hoffte von dem Beispiele Nutzen für ihre Töchter. Denn soweit reichte ihre mütter- liche Eitelkeit nicht, daß sie nicht bemerkt hätte, wie Beronika's Benehmen noch etwas gemildert und abgerundet werden müsse, um harmonisch vornehm zu sein, und daß Agathens Ruhe mehr Phlegma war!

Nach Gabriele's feiner Geschmack sollte ihnen Allen zu Gute kommen, „das Mädchen hat eine Art sich zu kleiden, die „apart“ genannt werden muß,“ sagte sie sich im Stillen und wünschte dringend, ihre Töchter möchten das nachahmen.

Gabriele saß mit den beiden Cousinen und einigen jungen Mädchen und Herren der Nach- barschaft auf dem Platze vor dem Hause, der durch Lebensbäume nach dem Garten zu ab- gerundet und geschützt, den gewöhnlichen Nach- mittagsaufenthalt der Familie bildete.

Es war Beronika's Geburtstag. Die Mutter wollte am Abend die Jugend mit einem kleinen Tanzfeste überraschen und hatte daher ihre „Cousine“, wie sie Gabriele nannte, als Ehren- dame draußen zurückgelassen, während sie im Hause Alles vorbereitete.

Man war im Monat September, und ob- gleich in der Provinz Preußen der Herbst be- sonders warm und freundlich ist, war es doch schon bedenklich kühl im Garten und die Haus- frau kam noch immer nicht, die Gesellschaft hin- einzurufen.

Gabriele fühlte sich verpflichtet, für die ihr Anvertrauten zu sorgen; sie stand deshalb auf, um nach Sonny zu sehen.

Sie fand die Hausfrau mit ihrem Gatten in eifrigem Gespräch, und als sie zu ihnen traf, wandte sich Sonny lebhaft nach ihr um und sagte:

„Das sind ja eigenthümliche Nachrichten aus Deiner Helmath, Gabriele, da schreibt unser Vetter Springer eben, Horst habe plötzlich einen dreimonatlichen Urlaub nach dem Süden nach-gesucht; noch ehe derselbe bewilligt sein konnte, hat er sich krank gemeldet und ist abgereist. Springer vertritt ihn und Horst hat ihm von München aus Bügelsdorf zum Kauf angeboten unter den günstigsten Bedingungen, er wolle seinen Abschied einreichen und das elterliche Gut übernehmen!“

Gabriele stand blaß und verwirrt neben der Sprechenden; war er denn verlobt?

Diese Frage beschäftigte sie bedeutend mehr als alles Andere und sie wagte sie doch nicht auszusprechen.

Die Cousine kam ihr entgegen: „Springer schreibt weiter, man könne sich die plötzliche Abreise gar nicht erklären,“ fuhr sie fort, „dienstlich sei Herr von Horst sehr gut angeschrieben, und man habe täglich auf die Veröffentlichung seiner Verlobung mit Erika, Deiner „Schwester“, gewartet. — Unser Vetter hatte uns schon im Sommer davon gesprochen, daß unsere Nichte und Herr v. Horst sich sehr für einander interessirten,“ fügte sie erläuternd hinzu, und Gabriele erröthete tief — hatte doch Springer darauf seine Berechnung basirt, als er nochmals um sie warb. Tante Constanze hatte es deutlich genug durchblicken lassen.

Gabriele mußte sich die unerwartete Nachricht auch nicht zu deuten; sie sann klopfenden Herzens hin und her und fand keinen Anhalt, endlich fragte sie, sich des Zweckes ihres Kommens erinnernd: „Es ist so kalt draußen, dürfen Deine Gäste nicht hereinkommen, Bonny?“

„Gewiß, gewiß,“ gab diese eifrig zurück, „ich bin hier innen fertig,“ dann schickte sie sich selbst an, die Jugend herein zu rufen.

„Hier ist auch ein Brief für Sie, Gabriele,“ rief der Hausherr dem jungen Mädchen nach, als diese der Hausfrau folgen wollte. „Bonny hatte ihn übernommen zur Aushändigung, nun hat sie ihn ganz vergessen!“

Gabriele erkannte Tante Constanzens energische Schriftzüge. Für jetzt durfte sie das Schreiben aber nicht lesen, man rief schon vom Tanzsaal her nach ihr.

Sie ließ den Brief in die Tasche gleiten, und während sie sich im Walzer- und Polka-Takt herumdrehte, fragte sie sich immer wieder: „Was hat ihn fortgetrieben?“

Sie konnte aber zu keinem Resultate kommen, so sehr sie auch sann.

Erika hatte ihm doch ganz gewiß keinen Rorb gegeben, sie war ja so glücklich und stolz im Vorgefühl des Besizes, und wie sollte sie auch nicht?

Onkel und Tante, die Großmama und Tante Constanze, sie Alle, Alle waren freudig erregt in der Erwartung des Augenblicks, wo sie Horst öffentlich Sohn und Nefte nennen durften. Nun hatte er selbst alle Hoffnungen zu Schanden gemacht!

Gabriele's gutes Herz fühlte die Trauer mit, die die Lieben daheim über die getäuschte Hoffnung empfinden mußten, und „arme, arme Erika!“ klagte sie selbstlos. „Wie schwer muß ihr das Entsagen werden!“

„Ist Ihre Koufine immer so still und zerstreut?“ fragte ein flotter Leutenant aus der benachbarten Garnisonstadt Beronika, als sie Gabrielen gegenüber zur Françoise antraten, „der arme Suttin thut mir leid, wenn er nicht zufällig einen Pfropfenzieher bei sich hat, wird er wohl nichts aus der jungen Dame herausbekommen!“

Beronika lachte überlaut über den abgebrauchten Scherz, so daß Frau v. Wtiren, die gerade in ihrer Nähe war, sich erschreckt umblickte und schnell einen Knoten in ihr Taschentuch machte, um sich später daran zu erinnern, daß sie die Tochter auf ihre allzu laute Art aufmerksam machen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Männigfaltiges.

* **Von einem Jugendbildner eigener Art** wissen die „A. Bl.“ zu erzählen: Ein Slowake von Geburt, ursprünglich protestantischer Geistlicher in Ungarn, kam nach vielen Irrfahrten nach Petersburg, wo er unter dem Beistand Bobedonoszew's zur griechisch-katholischen Religion übertrat. Da man dort für ihn keine Verwendung hatte, wurde er auf Wunsch seines Taufvaters zuerst ohne Prüfung als Lehrer der deutschen Sprache an eine baltische Realschule übergeführt. Trotz thatächlicher Unkenntniß der deutschen Sprache (er versteht weder richtig zu sprechen, noch zu schreiben) bestand er an der Moskauer Universität nachträglich sein deutsches Lehrerexamen und verwaltet nun seit drei Jahren dies Amt an der genannten Schule. In den verwichenen Sommerferien (1895) gab er sich in einem solchen Grade dem Laster der Trunksucht hin, daß er Anfang August trotz verschiedener Mahnungen des Direktors nicht im Stande war, in der Schule zu erscheinen. Er trieb sich mit Hausknechten in Fuhrmannskneipen umher, traf auf einer solchen Schnapsreise unter Anderen mit dem Schuldiener seiner Anstalt zusammen und wollte ihn zärtlich umarmen, woran ihn aber der Diener hinderte; ebenso wurde er zu allen Tageszeiten von seinen Schülern betrunken auf der Straße getroffen. Nachdem dem Kurator des Lehrbezirks, Lawrowski, Meldung darüber zugegangen, trug dieser dem Direktor der Schule auf, den Lehrer unverzüglich zu veranlassen, ein Abschiedsgesuch einzureichen. Da sich aber dieser entschieden weigerte, es zu thun, verfügten

sich über Gehilfe des Kurators und der Direktor in seine Wohnung mit dem bestimmten Befehle, unbedingt binnen drei Tagen seinen Abschied zu verlangen, widrigenfalls er zwangsweise aus dem Schuldienst entlassen werde. Aber diese Herren hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der Lehrer wandte sich höchstwahrscheinlich an seinen Taufvater; der Direktor erhielt etwa acht Tage nach diesem Ereigniß ein Schreiben, der Betreffende sei einstweilen in seinem Amte zu belassen. Und so erscheint der Trunkebold nun wieder in der Anstalt, um die zum großen Theil deutsche Jugend in ihrer Muttersprache zu unterrichten!

*** Die Hochzeit des Fräuleins Vanderbilt!** Alles echt amerikanisch! Im Hause dieses Millionärs, der 300 Millionen Dollars sein eigen nennt, wird eben Hochzeit gemacht und die Amerikaner weisen mit Wonne darauf hin, daß in dem „altersschwachen Europa“, wie sie es mit Vorliebe nennen, selbst die Töchter gekrönter Häuser sich keiner solchen Aufmerksamkeit zu erfreuen haben, wie sie jetzt die reiche Braut des Herzogs von Marlborough von allen Seiten erfährt. Viel Tinte, so schreibt man dem „Neuen Wiener Tageblatt“, wird an das glückliche Fräulein verschwendet. Da lasen wir jüngst in einem New-Yorker Blatte, wann Miß Vanderbilt aufsteht, was sie frühstückt, welche Nummer ihre Schuhe tragen, welche Farbe ihr Handschuh hat, und ferner welches Zahnreinigungsmittel sie gebraucht und dergleichen mehr. Und da sage man noch, daß es in der Neuen Welt demokratisch hergehe! Und wenn in monarchischen Staaten die Hof-Zeremonienmeister für die Trauung einer hochgestellten Braut Vorschriften geben, so macht es ein amerikanischer Kröfus noch viel praktischer; er hält nämlich eine Trauungsprobe ab. Denn eine solche hat dieser Tage in des Wortes wahrster Bedeutung in der St. Thomaskirche zu New-York stattgefunden. Vor Allem galt es, die Reihenfolge des Aufmarsches festzustellen. Zu bemerken ist, daß Miß Vanderbilt und die Brautjungfern in der Kirche mehrere Umzüge ausführten, um sich an ihre Rollen zu gewöhnen und so bei der Trauung einen Fehler zu vermeiden. Von schier unbeschreiblicher Pracht sind die Geschenke, welche der Braut von allen Seiten verehrt wurden. Nach der Trauungsprobe begab man sich zunächst in das Vanderbiltsche Haus, um alle diese wahrhaft königlichen Schätze in Augenschein zu nehmen. Da ist zunächst die Morgengabe des Bräutigams, eine Brosche, deren Mitte ein herrlicher, taubeneigröber,

bluthrother, länglicher Rubin einnimmt, der 20 Karat wiegt. Der seltene Edelstein ist ringsum mit Diamanten besetzt, welche wieder in einen Kranz von 25 wunderbaren Perlen stehen; das Ganze schließt ein schwerer Goldkranz ein. Der Werth dieses Prachtstückes beläuft sich auf 2000 Pstl. Außerdem schenkte der Bräutigam einen goldenen Gürtel mit Diamanten besetzt und einen Rubin-gürtel. Der Trauring, der den Finger der Miß Vanderbilt ziert, gehörte einmal einem indischen Maharadscha. Mißtreß Vanderbilts Geschenk an ihre Tochter besteht aus einer Schnur von ungewöhnlich großen, ganz gleichen Perlen, eine volle Elle lang. Die Perlenschnur gehörte einmal der Kaiserin Katharina von Rußland. Die Braut erhielt ferner von ihrer Mutter ein Halsband von Perlen und Diamanten und einen Reisetoiiletentoffer, dessen ganze Einrichtung aus mattem Golde ist. Von besonderem historischen Werthe ist das Taschentuch der Braut, ebenfalls ein Geschenk des Herzogs von Marlborough, mit kostbaren venetianischen Spitzen, welches der Herzogin Sarah von Marlborough noch von der Königin Anna geschenkt und seither von jeder Braut im Hause Marlborough benutzt worden ist. Die Ausstattung der Miß Vanderbilt ist, was die Zahl der Stücke und deren Ausführung betrifft, vielleicht die reichhaltigste, die jemals für eine Frau angefertigt wurde. Insbesondere die Zobelgarnitur ist von einer unerhörten Reichhaltigkeit. Da ist ein Schlittenzug aus dem kostbarsten Zobel, und zwar so lang, daß in denselben noch die Füße eingehüllt werden können, dann ein prächtiger Kragen, in den man das ganze Haupt bequem einwickelt; eine Boa, die bis zu den Füßen reicht; mehrere Rappen; ein Stating-Jacket; eine Wagenrobe — Alles aus Zobel. Ferner mehrere Garnituren aus Sealskin und andere Pelzgarnituren u. s. w. u. s. w. Selbst in New-York, wo man doch mit Heirathsausstattungen zu prunken weiß, sieht die verschwenderische Pracht ohne Gleichen da.

Seiteres.

*** Gedankenplitter.** Alltags-Seelen tragen gewöhnlich Sonntagskleider. Das schweigsamste Mädchen ist bereit „Ja“ zu sagen. Wenn es doch so viel Liebe auf der Welt geben würde, als gestanden wird.

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Ebing.